

ENTWICKLUNGEN UND TRENDS

Barbara Seels Abschiedsvorlesung an der Universität Hohenheim am 20. Juli 2006

Haushaltsökonomik – Grenzgänge zwischen Wissenschaftsparadigmen

Die Abschiedsvorlesung von Barbara Seel an der Universität Hohenheim am 20. Juli dokumentieren wir hier für alle, die sie verpasst haben oder nachlesen möchten. Barbara Seel versuchte zu zeigen, dass das mit der anbrechenden Neuzeit vertriebene Haushaltsparadigma in den modernen Wirtschaftswissenschaften wieder an Boden gewinnt. Das könne man quer durch die Disziplinen beobachten. Das Auftauchen der Haushaltsökonomik in den 1960er Jahren als eigenständige Disziplin im Konzert der wissenschaftlichen Arbeitsteilung sei unter anderem dem Umstand zu verdanken, dass der traditionelle Anspruch des Haushaltsparadigmas auf lebenspraktische und politische Relevanz in dieser Zeit auf eine dafür aufgeschlossene gesellschaftspolitische Konstellation getroffen sei. Anstöße seien die politische Konstellation im Nachkriegsdeutschland gewesen, die zunehmende Bedeutung von Haushaltsproblemen für schulische Curricula und Beratung sowie die aufbrechende Wachstums- und Konsumkritik.

Einleitung

Meine Damen und Herren!

Ich beginne mit einer Frage, die sich vermutlich jeder Wissenschaftler früher oder später einmal stellt, nämlich: Wie wird wissenschaftliche Erkenntnis vorangetrieben? Folgt der Forschungsprozess Poppers Falsifikationsmodell? Oder strukturiert er sich möglicherweise doch – wie Kuhn es sieht – entlang von Paradigmen, die – wenn sie sich erst einmal etabliert haben – von ihren Adepten solange wie möglich verteidigt werden (Kuhn 1962)? Machen wir uns diese letztere Lesart zu eigen, dann brauchte es viel, bis es zur Ablösung eines Paradigmas durch ein neues kommt. Die Entwicklung innerhalb von Wissenschaftsdisziplinen lässt sich auf diese Weise häufig gut interpretieren, aber auch das Modell der Arbeitsteilung, das von den Betreibern von Wissenschaft praktiziert wird.

Diesbezüglich kann man rückblickend Phasen festgefügtter Paradigmen und heftig umkämpfte Umbruchphasen feststellen. Das vorneuzeitliche Wissenschaftsverständnis beruhte bekanntlich auf einem universalistischen Paradigma. Einzelwissenschaftliche Überlegungen, die aus unserer heutigen Sicht der erfahrungswissenschaftlichen Legitimation bedürfen, waren eingebettet und relativiert durch die Aussagen der unumstrittenen Leitwissenschaften Philosophie und Theologie. An der entsprechenden dogmatischen Festschreibung der Aussagen der Autoritäten wurde bekanntlich lange Zeit auch gegen die empirische Evidenz festgehalten.

Die Emanzipation der modernen Einzelwissenschaften folgte einem eher atomistischen Konzept. Für die moderne ökonomische Wissenschaft bot sich im Zuge der allgemeinen Neuorientierung ein neues Programm an, nämlich das Programm der augenscheinlich erfolgreichen Naturwissenschaften und hier insbesondere das der klassischen mechanistisch ausgerichteten Physik. Märkte, Marktgleichgewichte im Sinne einer Analogie mit den entsprechenden Konzepten und verknüpft mit einer Reihe nicht unproblematischer Verhal-

tensannahmen waren der erste Gegenstand der neuzeitlichen Ökonomik.

Auch dieses Paradigma hat sich als zählebig erwiesen. Empirische Evidenz beginnt neoklassische Dogmen erst allmählich zu erschüttern. Es müssen schon prominente Nobelpreisträger wie McFadden oder Kahneman ins Feld geführt werden, wenn die „normalwissenschaftliche Forschung“ – wie Kuhn sie nennt – beeindruckt werden soll. Das nächste Paradigma könnte aber durchaus inzwischen bereit stehen. Es dürfte ein das atomistische Konzept sprengendes, ein transdisziplinäres sein.

Vor dem Hintergrund dieser Entwicklung will ich in diesem Vortrag die Rolle der Haushaltsökonomik beleuchten, also der wissenschaftlichen Disziplin, die den privaten Haushalt als Gegenstand einer ökonomischer Argumentation ernst nimmt – ebenso wie sich beispielsweise die Betriebswirtschaftslehre nach traditionellem Verständnis mit dem Unternehmen als Subjekt wirtschaftlicher Entscheidungen beschäftigt.

Die Haushaltsökonomik ist im neuzeitlichen atomistischen Wissenschaftskanon erst zu einem Zeitpunkt aufgetaucht, als das neoklassische Paradigma in seiner Reinform schon zu verblassen begann. Das ist nicht zufällig. Ich will versuchen zu zeigen, dass die ökonomische Sicht auf den privaten Haushalt in der Wissenschaftsgeschichte wie ein Brennglas die großen Paradigmen und ihre Krisen widergespiegelt hat und noch widerspiegelt, vielleicht, weil ihr Gegenstand in besonderer Weise die Frage provoziert, ob er der wissenschaftlichen Behandlung entsprechend dem jeweiligen Paradigma überhaupt zugänglich ist, welcher Stellenwert ihm gegebenenfalls zukommt und welcher Einzeldisziplin er zuzuordnen ist. Entsprechend ist die Geschichte der Haushaltsökonomik eine Geschichte der Grenzgänge zwischen Wissenschaftsparadigmen – wie ich diesen Vortrag auch überschrieben habe.

Ich selbst bin vor 35 Jahren in den Prozess der Implementierung dieses damals in Deutschland neuen Fachs hin-

ENTWICKLUNGEN UND TRENDS

eingezogen worden. Es hat mich nicht mehr freigegeben und mir eine von Anfang bis zum Ende spannende Zeit beschert. Am Anfang dieser Zeit stand eine Antrittsvorlesung, in der ich Überlegungen zu den „Kriterien haushaltsökonomischer Entscheidungen“ angestellt habe (Seel 1973). Heute, am Ende meiner akademischen Jahre, möchte ich mit Ihnen darüber nachdenken, woran es liegt, dass die wissenschaftliche Thematisierung des privaten Haushalts sozusagen an den Nerv vieler Probleme rührt, die die ökonomische Wissenschaft mit ihrer Selbstinterpretation hatte und (noch oder wieder) hat.

Ich gliedere meinen Vortrag in vier Abschnitte. Der erste lautet:

1 Der Haushalt als Paradigma der Wirtschaft

Viele wissen es, aber allgemein bekannt ist es nicht: Die Geschichte des Haushaltes als Gegenstand wissenschaftlicher Reflexion beginnt im Hinblick auf unsere Fragestellung mit einem Paukenschlag. In den so genannten „alteuropäischen Ökonomiken“, die bis auf die Antike zurückgehen, wird das Haushalten nämlich nicht nur thematisiert, sondern sogar als Paradigma des Wirtschaftens herausgestellt. Sogar der Terminus „Ökonomik“, „ökonomisch“ bedeutet bei Aristoteles, den ich hier einmal als „Autorität“ heranziehe (Aristoteles [1973], 1256 a1 bis 1260 b5 ff., vgl. auch Seel 1975, S. 38-43), nichts anderes als „die Kunst, mit den Gesetzen umzugehen, die im Hause herrschen“. Nur diejenige Art des Umgangs mit Besitz und Erwerb – so Aristoteles –, die sich dieser Kunst verpflichtet weiß, entspricht der Natur des Menschen. Worin bestehen für Aristoteles die „Gesetze, die im Hause herrschen“, was macht den paradigmatischen Charakter der Hausverwaltungskunst aus? Man muss hier drei Punkte nennen, die alle auf Zuschreibungen abheben, mit denen die neuzeitliche, nicht am Haushaltsparadigma orientierte Ökonomik im Lauf der Zeit ihre Schwierigkeiten bekommen hat. Die drei Punkte sind:

1. Die Hausverwaltungskunst setzt dem Streben nach Besitz und Erwerb eine „Grenze“.
2. In der Hausverwaltungskunst geht es vor allem um soziale Beziehungen, wobei für diese klare normative Vorgaben gedacht werden.
3. Die Hausverwaltungskunst hat unmittelbare lebenspraktische und politische Relevanz.

Ich will diese Punkte kurz kommentieren:

Zu 1) Aristoteles treibt großen Argumentationsaufwand, um darzutun, dass es nur ein, und zwar ein objektiv begründbares, Kriterium für wirtschaftlichen Erfolg gibt, und das ist nicht monetärer Gewinn oder die Maximierung subjektiver Nutzenerträge – wie es später gesehen wird –, sondern der Umstand, dass den Menschen ein „gutes Leben“ ermöglicht wird. Was hierunter zu verstehen ist, leitet sich aus philosophisch begründeten Erwägungen zur Natur des Menschen ab.

Zum Beispiel spielen Tugenden wie „Maßhalten“, „Mut“ oder „Großzügigkeit“ für das „gute Leben“ eine wichtige Rolle (Nussbaum 1993, S. 246). Das „gute Leben“ ist die natürliche „Grenze“ des Wachstums von Besitz und Erwerb, also derjenige Zustand, dem Besitz und Erwerb als Mittel zum Zweck unterzuordnen sind.

Wir haben es hier offensichtlich mit einem objektiven, inhaltlich bestimmten Wohlfahrtskriterium zu tun, das im Prinzip als Legitimationsbasis für Marktinterventionen geeignet wäre. Dem Handeln an Märkten wird mit dem Verweis auf das Haushaltsparadigma ein klar umrissener Rahmen vorgegeben.

Zu 2) Aristoteles stellt uns das Menschenbild des „ζωον πολιτικον“ vor Augen, des Menschen als sozialen Wesens, das am ursprünglichsten in den sozialen Beziehungen im Haus, in der Familie zum Ausdruck kommt.

Zu 3) Die Aristotelische Ökonomik findet sich insbesondere im ersten Band der Politik, also der Lehre von den (richtigen) Verhältnissen im (Stadt-)Staat. Das Haushaltsparadigma spiegelt also – vor allem auch in normativer Absicht – das Verhältnis von Staat und Markt. Die Hausverwaltungskunst hat aber nicht nur politische Relevanz. Aus dem Wohlfahrtskriterium des „guten Lebens“ lassen sich auch unmittelbar lebenspraktische Anweisungen ableiten.

Alle drei Punkte – Wohlfahrtskriterium, Verhaltensannahme und die Idee einer gegebenenfalls notwendigen Regulierung des Wettbewerbs durch den Staat sowie die lebenspraktische Relevanz – werden also am Haushaltsparadigma festgemacht.

Das entsprechende Verständnis von Wirtschaftswissenschaft – später variiert durch die christliche Philosophie des Mittelalters – wird zusammen mit der in der Antike geprägten Terminologie bis an die Schwelle der Neuzeit tradiert. Noch für Wolf Helmhard von Hohberg (1612-1688), einem Vertreter der so genannten „Hausväterliteratur“, ist Gott „der menschenliebende himmlische Hausherr, der nicht ablässt, die große Welt-Oeconomiam noch immerdar zu bestellen und zu regieren“ (Brunner 1949, S. 240; vgl. auch Fuhrmann 2003, S. 40-47). Dieses Verständnis fügt sich problemlos in das vor-neuzeitliche universalistische Konzept der wissenschaftlichen Arbeitsteilung ein.

2 Der Markt als Paradigma der Wirtschaft

Das Entstehen der modernen Nationalökonomie bedeutet den radikalen Bruch mit dieser Sicht der Dinge. Für Adam Smith ist der Marktmechanismus das Wesentliche, das Paradigma des Wirtschaftens (Smith 1974). Inhaltliche Überlegungen zu Ziel und Zweck der wirtschaftlichen Bemühungen, zu einer möglichen „Grenze“ im Aristotelischen Sinne, werden aus dem Kernbereich der neu entstehenden Wirtschaftswissenschaft in andere Disziplinen ausquartiert (bei Smith in die *Theory of Moral Sentiments* (Smith 1985)).

ENTWICKLUNGEN UND TRENDS

Innerhalb der Wirtschaftswissenschaft werden sie ersetzt durch die Vorstellung von der „Unsichtbaren Hand“, die listig sozusagen hinter dem Rücken der Akteure für einen bestmöglichen Zustand für alle sorgt. Was an diesem bestmöglichen Zustand das für den Einzelnen gewonnene „Bestmögliche“ ist, wird im Lauf der Zeit durch das Nutzenkonzept approximiert, das allmählich an konkreter Ausfüllung verliert. Die Wohlfahrtstheorie wandert so aus den Wirtschaftswissenschaften aus.

Die Wirtschaftswissenschaften liegen damit ganz auf der Linie der Aufklärung und des zeitgenössischen politischen Liberalismus. Entgegen den überkommenen Auffassungen wird hier ja das Individuum, der mündige Bürger, als Träger von Rechten und Pflichten proklamiert und mit einer bis dahin unbekanntem „Privatsphäre“ ausgestattet, die dem Zugriff des Staates, aber auch der „Veröffentlichung“ etwa durch erfahrungswissenschaftliche Bemühungen entzogen sein sollte. Inhaltliche Überlegungen zu dem, was Aristoteles das „gute Leben“ nannte, werden aus einer solchen liberalen Sicht zur „Privatsache“.

Auch die Aristotelische Verhaltensannahme des ζωον πολιτικον wird auf den Kopf gestellt. Einflussreich in diesem Zusammenhang ist John Stuart Mills meist missinterpretierter „Economic Man“, wahrscheinlich die erste „As-if“-Konstruktion der modernen Wirtschaftswissenschaft.

Zum Beleg für diese letztere Einschätzung zitiere ich wörtlich aus Mills „System of Logic ...“: „The science then proceeds to investigate the laws which govern these several operations, *under the supposition* that man is a being who is determined, by the necessity of his nature, to prefer a greater portion of wealth to a smaller in all cases, without any other exception than that constituted by the two countermotives already specified (das heißt aversion to labour, and desire of the present enjoyment of costly indulgences, d. Vf.)“ (Mill 1889, S. 588; Hervorhebg. d. Vf.).

Oder:

„Political Economy ... aims at showing which is the course of action into which mankind ... would be impelled *if* that motive (of the pursuit of wealth, d. Vf.) ... *were* absolute ruler of all their actions“ (ebd., Hervorhebg. d. Vf.).

Oder:

„The political economist inquires, what are the actions which would be produced by this desire (the desire of wealth, d.Vf.), *if* within the departments in question *it were* unimpeded by any other“ (ebd., S. 589, Hervorhebg. d. Vf.).

Mill selbst stellt, wie man sieht, seine Verhaltensannahme ausdrücklich unter hypothetischen Vorbehalt, eine Differenzierung, die in der späteren Entwicklung oft zugunsten einer essenzialistischen Interpretation aufgegeben worden ist.

Und schließlich – das betrifft das dritte Bestimmungsstück des Haushaltsparadigmas – wird der Legitimation des Staates, regulierend in den Wettbewerb einzugreifen, eine Absage erteilt – das muss ich hier nicht weiter ausführen.

Es verwundert nicht, dass mit diesem Paradigmenwechsel nicht nur der Staat, sondern auch der private Haushalt seine Theoriefähigkeit innerhalb der neuzeitlichen Wirtschaftswissenschaft zunächst einmal verliert.

Von Interesse ist nunmehr der Marktmechanismus, die privaten Haushalte verblassen zur „Black Box“. Nur die „Außenseiten“ dieser Black Box werden im Lauf der Zeit, und zwar mit der Herausbildung einer expliziten Preistheorie, zum Forschungsgegenstand.

Die wichtigste „Außenseite“ ist in diesem Zusammenhang zunächst einmal das Markteinkommen des Haushalts, dessen Aufteilung auf Konsumgüter interessiert. Unter Zuhilfenahme der Annahme der Nutzenmaximierung entsteht so das radikal vereinfachte Haushaltsmodell, das bis vor gar nicht so langer Zeit die Quintessenz der Haushaltstheorie innerhalb der modernen Wirtschaftswissenschaften gewesen ist.

Im Ergebnis lassen also die Abwanderung der Wohlfahrtstheorie und die Einführung der Verhaltensannahme des „Economic Man“ die Haushaltsökonomik innerhalb der modernen Wirtschaftswissenschaften auf eine marginale Größe schrumpfen. Daran ändert auch der politische und der lebenspraktische Anspruch nichts, der die vor-neuzeitlichen Ökonomiken kennzeichnete: Der Liberalismus postulierte ja nicht nur den „mündigen Bürger“, sondern auf ökonomischem Gebiet eben auch den „mündigen Verbraucher“, der der Bevormundung etwa durch Verbraucherschutz oder durch ökonomische Beratung nicht bedurfte.

3 Fragen an das Marktparadigma

Paradigmen sind zäh. Es braucht schon viel, bis sie abgelöst werden – so hatte ich am Anfang formuliert. Es hat allerdings von Anfang an und in den letzten 40 Jahren mit zunehmender Dynamik Gegenbewegungen gegeben, die an den von uns benannten neuralgischen Punkten des Marktparadigmas angesetzt und dabei nolens volens die Theorie des Haushalts innerhalb der modernen Wirtschaftswissenschaften zunehmend aufgewertet haben. Ich will einige Entwicklungslinien skizzieren.

Im Einzelnen:

- 1) Institutionalismus und verhaltenswissenschaftliche Konsumtheorie,
- 2) Haushaltsproduktionstheorie und Theorie der Allokation der Zeit,
- 3) Behavioral Economics,
- 4) Wohlfahrtsökonomische Überlegungen.

3.1 Institutionalismus und verhaltenswissenschaftliche Konsumtheorie

Die erste Gegenbewegung setzte bereits mit den Historischen Schulen und dann vor allem mit dem daraus hervorgegangenen amerikanischen Institutionalismus ein. Auf die

ENTWICKLUNGEN UND TRENDS

zunächst geschichtsphilosophisch überhöhte Aufwertung der ökonomischen Bedeutung von gesellschaftlichen Institutionen wie Staat und eben auch Familie (wie beispielsweise bei Lorenz v. Stein) folgt hier die institutionalistische Kritik an der Main-Stream-Verhaltensannahme des Homo Oeconomicus, eingeleitet durch Thorstein Veblen (Veblen 1899) und etwa Hazel Kyrk (Kyrk 1923), eine Kritik, die später in die empirische Konsumverhaltensforschung etwa im Sinne Katonas (vgl. Katona 1960) und Schmölders (Schmölders 1973) einmündet. Vieles daran hat zur Begründung eigener Traditionen in der Finanzwissenschaft und in der betriebswirtschaftlichen Marketingforschung geführt. Diese empirische Wendung wurde bei einer ganzen Reihe von Vertretern durch ein dezidiertes normatives und sozialpolitisches Engagement begleitet, man denke im deutschen Sprachraum an den Werturteilsstreit. Wir finden in dieser ersten Welle der Kritik alle Ansatzpunkte des Haushaltsparadigmas zumindest andeutungsweise wieder: Reflexion des Wohlfahrtskonzepts (beispielsweise in Form der Theorie des Lebensstandards bei Veblen oder Kyrk), Reflexion der Verhaltensannahme des Homo Oeconomicus und Bestehen auf der lebenspraktischen und politischen Relevanz der Wirtschaftswissenschaft.

3.2 Haushaltsproduktionstheorie und Theorie der Allokation der Zeit

Ich bleibe unter dem Stichwort „Haushaltsproduktionstheorie“ zunächst einmal bei Gary S. Becker und gehe auf andere hier zu nennende Autoren, zum Beispiel Lancaster, vorerst nicht ein.

Der Grundgedanke der Haushaltsproduktionstheorie Beckers (grundlegend Becker 1965) geht interessanterweise durchaus auf die institutionalistische Schule zurück: Gary S. Becker kannte Margret Reid, die Autorin einer hier zuordenbaren Theory of Household Production (Reid 1934) (und Urheberin des darin enthaltenen, bei Zeitbudgetstudien noch heute verwendeten so genannten „Drittpersonenkriteriums“). Sie lehrte wie Becker selbst in Chicago. Beckers Idee erwies sich indessen als unerwartet folgenreich für das Marktparadigma, und zwar deswegen, weil sein Konzept der Haushaltsproduktionsfunktion logischerweise auf die Zeitrestriktion als die letztlich entscheidende Restriktion für das menschliche Wirtschaften führte.

Das sieht zunächst einmal danach aus, als wäre damit das Marktparadigma entthront. Zeit wird bekanntlich nur zu einem kleinen Teil an Märkten gehandelt, den größten Teil ihrer (insgesamt begrenzten) Zeit verbringen Menschen in Zusammenhängen, für die Marktpreise nicht die Koordinierungsfunktion übernehmen. Laut Statistischem Bundesamt wurde in der Bundesrepublik 2001 allein für unbezahlte Arbeit rund 70 % mehr Zeit aufgewendet als für Erwerbsarbeit (Statistisches Bundesamt 2003, S. 11). Dazu kommen Mobilitätszeit, Freizeit, Zeit für schattenwirtschaftliche oder gar illegale Tätigkeiten und andere Zeitverwendungen. Ist der Markt nach Becker also kein Paradigma für den Umgang mit Knappheit? Das Gegenteil ist der Fall. Mit Beckers Instrumenten erscheint das ganze Leben, auch der so genann-

te „nicht-ökonomische Bereich“, also beispielsweise Liebe, Ehe, Kinder aufziehen, Verbrechen begehen oder der Spielsucht anheim fallen, als ein einziger Markt; nicht umsonst wird Becker und seiner Schule der Vorwurf des „ökonomischen Imperialismus“ gemacht. Zustande kommt dieser Effekt dadurch, dass aus der Logik seiner Modelle heraus die Bewertung der Zeit zu ihren Opportunitätskosten immer zu einer Bewertung zu Marktpreisen, nämlich dem Opportunitätslohnsatz, führt. Damit wäre das Haushaltsparadigma eigentlich endgültig vom Tisch.

Hätte ich diese Theorieschiene dann gar nicht unter der Überschrift „Fragen an das Marktparadigma“ aufführen sollen? Ich möchte zwei Gründe nennen, warum ich der Theorie der Allokation der Zeit durchaus eine kritische Funktion im Hinblick auf das Marktparadigma zuschreiben möchte. Der erste Grund ist pragmatisch: Immerhin hat diese Theorie eine Reihe so genannter „außerökonomischer“ Problemfelder wie eben gerade die Haushaltsökonomie überhaupt erst einmal theoriefähig im Sinne der Main-Stream-Ökonomik gemacht – und dabei so ganz nebenbei das liberalistische Privatheitstabu entzaubert. Wie zählebig im Übrigen das entsprechende klassische Paradigma ist, wird mir auch heute noch immer wieder vor Augen geführt, wenn ich meine lieben Kollegen bei der Erwähnung der einschlägigen Vorstellungen vom Heiratsmarkt oder der Ökonomik der Ehescheidung zusammenzucken sehe.

Das zweite Verdienst Beckers im Hinblick auf die Problematisierung des Marktparadigmas sehe ich darin, dass sein Modell zumindest theoretisch (die Operationalisierbarkeit ist noch immer umstritten) zwischen der Produktionsfunktion des Haushalts beziehungsweise der so genannten Konsumtechnologie einerseits und den Nutzenschätzungen andererseits zu unterscheiden erlaubt. Das ist ein wichtiger Schritt auf dem Weg der modernen Wirtschaftswissenschaften zu einer differenzierteren Analyse der Restriktionen für das Handeln.

Ich will dies kurz erläutern:

Restriktionen oder genereller das Konzept der Knappheit waren bekanntlich in den vor-neuzeitlichen Wirtschaftswissenschaften kein Thema. Aber auch die moderne Wirtschaftswissenschaft hat es sich mit den Annahmen zu den Ressourcen und den diesbezüglichen Restriktionen ursprünglich leicht gemacht und mit allereinfachsten Annahmen gearbeitet. Was mit diesen Annahmen nicht zu erklären war, wurde praktischerweise gern den ja eh nicht beobachtbaren Präferenzen zugeschrieben, das war bekanntlich der Hintergrund für den Vorwurf des Modellplatonismus. Modernerweise beobachten wir dagegen die Tendenz, bei der Modellierung der Restriktionen genauer zu arbeiten, um sich nicht diesem Vorwurf auszusetzen. Das heißt dann aber auch, dass die Nutzentheorie Ballast abwerfen kann. Wenn sie nicht mehr gezwungen ist, für alles und jedes durch eine zu sehr vereinfachte Restriktion Nichterklärte eine Erklärung bereitzuhalten, kann sie sich auf das konzentrieren, was ihre eigentliche Kompetenz ist, was anders nicht erklärt werden kann, also die letztlich ausschlaggebenden Motive und Wertvorstellungen der Menschen.

ENTWICKLUNGEN UND TRENDS

Die dem Haushalt verfügbare Konsumtechnologie ist in diesem Sinne eine Restriktion. Und es macht dann eben einen Unterschied, ob man beispielsweise die Reaktion des Arbeitsangebots auf eine Lohnsatzänderung nach dem traditionellen Muster aus der Zeitrestriktion und Parametern, genannt „Präferenzen für Güter und Freizeit“, erklärt, oder ob man zusätzlich zur Zeitrestriktion die Konsumtechnologie als Restriktion einführt.

Diese zweite Option wollen wir ein wenig veranschaulichen. Berücksichtigung der Konsumtechnologie könnte konkret beispielsweise vier zusätzliche Restriktionen bedeuten:

- Angesichts von Zahl und Alter von Kindern muss eine bestimmte Mindestmenge an Hausarbeit oder Haushaltsproduktion, wie es in den Modellen heißt, durchgeführt werden.
- Haushaltsproduktion erfordert einen Mindesteinsatz von Zeit.
- Haushaltsproduktion erfordert einen Mindesteinsatz von Geld.
- Zeit kann nur begrenzt durch Marktangebote, also Geld, substituiert werden, beispielsweise wegen mangelnder Kinderbetreuungsmöglichkeiten.

Am Modell kann man leicht zeigen, dass allein schon eine solche Konstellation von Restriktionen gegebenenfalls unerwartete Reaktionen, zum Beispiel die inverse Lohnsatzreaktion, erklären kann. Man müsste also, wenn man in dieser Weise die Konsumtechnologie explizit modelliert, die Erklärung nicht in Spekulationen über die Art der Präferenzen für Güter und Freizeit suchen. Das heißt aber, die Nutzentheorie wird tendenziell entlastet.

Becker selbst hat dieses Argument noch weiter getrieben (Stigler, Becker 1977, s. auch Pollak 1978):

In langfristiger Perspektive sieht er die Konsumtechnologie sich als Folge der Akkumulation von „Konsumkapital“ (das heißt Investitionen in haushalts- und konsumspezifische Fähigkeiten und Fertigkeiten) verändern. Das wachsende Konsumkapital kann seinerseits Veränderungstendenzen in den Haushaltsentscheidungen erklären, beispielsweise die Tatsache, dass für eine Frau, die sich auf Hausarbeit spezialisiert hat, mit der Länge der Zeit die Wahrscheinlichkeit des Wiedereintritts in den Arbeitsmarkt sinkt. Das hat nach Becker nicht zwangsläufig etwas mit der Veränderung ihrer Präferenzen zu tun, sondern ist – zumindest teilweise – produktionstheoretisch zu erklären.

Becker selbst hält die menschlichen Präferenzen mehr oder weniger für anthropologische Konstanten und sieht folglich nicht die Notwendigkeit einer von der Produktionstheorie des Haushalts verschiedenen Theorie der Präferenzbildung. In diesem Punkt würde ich ihm widersprechen. Mein Fazit wäre: Gerade weil man mit Hilfe seiner Sichtweise einen Teil der so genannten „Präferenzen“ produktionstheoretisch entzaubern kann, ist der Weg frei geworden für eine genauere Nutzentheorie, und damit hat die Produk-

tionstheorie des Haushalts letztlich dann doch zumindest indirekt das Haushaltsparadigma aufgewertet.

3.3 Behavioral Economics

Den nächsten Punkt kann ich relativ kurz halten, weil es hier um Entwicklungen geht, die gegenwärtig in aller Munde sind: Ich spreche von der modernen Tendenz, die Verhaltensannahme des „Homo Oeconomicus“ in Frage zu stellen. Die Kritik ist nicht neu, sie geht – wenn man von der oben zitierten institutionalistischen Literatur absieht – mindestens bis in die 1950er Jahre zurück, also zum Beispiel zu Simons Konzept der „eingeschränkten Rationalität“ (Simon 1964). Hauptansatzpunkt ist der mangelnde empirische Gehalt der Nutzenmaximierungsannahme. Die Diskussion macht sich insbesondere am damit implizierten Rationalitätskonzept fest.

Bekanntlich wird im Zusammenhang mit der Kritik an der Rationalitätshypothese zunächst auf kognitive Begrenzungen hingewiesen. Das ist das Argument Simons. Mit Methoden der experimentellen Wirtschaftsforschung weisen moderne Autoren wie Tversky und Kahneman im Sinne ihrer so genannten „Prospect Theory“ Phänomene wie das „Framing“ von Entscheidungen nach, also den Umstand, dass Entscheidungen oft von der Art, zum Beispiel der zeitlichen Abfolge, abhängen, in der die Entscheidungsalternativen in Erscheinung treten (Tversky and Kahneman 1986), aber auch von Emotionen, Einstellungen und Erwartungen des Entscheidungssubjekts (McFadden 1999). Dem Informationskostenargument, soweit es traditionellerweise benutzt worden ist, um die Rationalitätsannahme gegen die Empirie zu immunisieren, wird in diesem Zusammenhang ausdrücklich eine Absage erteilt.

Interessant ist, dass mit dem Rekurs auf kognitive Beschränkungen auch die unter Ökonomen zeitweise weit verbreitete essenzialistische Interpretation von Mills „Economic Man“ experimentell widerlegt wird. Wir erinnern uns: „Der Mensch ein Wesen ..., das durch seine Natur mit Notwendigkeit dazu gedrängt wird, einen größeren Teil von Vermögen einem kleineren in allen Fällen vorzuziehen“ (Mill 1884 in der Übersetzung von Th. Gomperz, 3. Bd., S. 312).

Neben kognitiven Beschränkungen werden soziale Normen und Institutionen als Determinanten von Entscheidungen analysiert. Von der „sozialen Struktur der Interaktion“ zwischen Individuen hänge es ab – so Coleman (1990, S. 254) – ob sich effektive soziale Normen herausbilden. Hier setzt auch die Neue Institutionenökonomik an (zum Beispiel North 1990, S. 383; Coase 1988). Ich will das an dieser Stelle nicht weiter ausführen.

Man könnte in diesem Zusammenhang im Übrigen auch auf die Ergebnisse einer sich parallel entwickelnden interdisziplinären Forschungsrichtung, der so genannten „Neuroökonomik“, hinweisen (vgl. Fehr et al. 2005, Spitzer 2006; vgl. auch Damasio 2006).

Aus derartigen Theoriestücken ergeben sich ernstzunehmende Einwände gegen das Marktparadigma. Wenn eine empirisch gehaltvolle Verhaltensannahme tatsächlich eher an das Aristotelische ζῶον πολιτικόν angelehnt sein müsste als

ENTWICKLUNGEN UND TRENDS

an die verbreitete Version von Mills „Economic Man“, dann wirken möglicherweise marktförmige Handlungsanreize nicht wie üblicherweise von den Ökonomen angenommen. Dann ist vielleicht auch die Unsichtbare Hand nicht das letzte Wort, wenn es um das Wohlfahrtskonzept geht.

Die einschlägige Debatte verweist bereits auf ein mögliches neues transdisziplinäres Programm. Sie reimportiert aber auch ein Stück Haushaltsparadigma in die Wirtschaftswissenschaften. Interessanterweise finden sich noch weitere Reimporte, zum Beispiel in der modernen wohlfahrtsökonomischen und ordnungspolitischen Diskussion, auf die ich nun kurz eingehe.

3.4 Wohlfahrtsökonomische Argumente

Die Einfallstore will ich kurz skizzieren.

Ein wichtiger Gegenstand der einschlägigen Diskussion ist bekanntlich die Analyse und Politik von Formen des Marktversagens. Das leuchtet ein, denn an den Ergebnissen diesbezüglicher Überlegungen entscheidet es sich, ob neben oder gar statt der Unsichtbaren Hand wirtschaftspolitische Instrumente oder gar inhaltliche Wohlfahrtskonzepte benötigt werden.

Bei der Analyse und Politik des Marktversagens hat die Wirtschaftswissenschaft große Fortschritte gemacht, die auf der Weiterentwicklung des Marktparadigmas beruhen. Das reicht vom Konzept der Internalisierung externer Effekte über informationsökonomische bis hin zu wettbewerbspolitischen Ansätzen. Die Ergebnisse derartiger Überlegungen bewegen sich in einem Spannungsfeld zwischen Marktparadigma und Konzepten staatlicher Intervention, die – je nach ordnungspolitischem Standort – als mehr oder weniger notwendig angesehen wird. Argumente pro kommen aus vielen Richtungen, die sich zum Teil überschneiden, wie die eben angesprochenen Behavioral Economics mit der Theorie der sozialen Dilemmata. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Theorie der durch Systemkomplexität zustande kommenden unbeabsichtigten Handlungsfolgen (Petersen, Faber 2005, S. 39 ff.). Sen (2002, S. 33) argumentiert, dass man die alloкатive Effizienz nicht von Fragen der gerechten Verteilung trennen kann und veranschaulicht das am Beispiel des Arbeitnehmers, für den der Verlust des Arbeitsplatzes einen Verlust an „Verwirklichungschancen“ bedeutet, und zwar auch dann, wenn die erlittene Einkommenseinbuße ausgeglichen wird. Der Terminus „Verwirklichungschancen“ steht in der hier zitierten Übersetzung für Sens Capability-Begriff, den er zusammen mit der Philosophin Martha Nussbaum ausdrücklich auf das Aristotelische Konzept des guten Lebens und damit auf das Haushaltsparadigma bezieht (ebd., S. 37; Nussbaum 1988).

Das andere Einfallstor ist traditionell einen Spalt weit offen gewesen – es ist die eben schon angesprochene Frage nach der gerechten Verteilung der Ergebnisse des Wirtschaftens. Hier wird schon lange konzidiert, dass die durch den Markt herbeigeführte Verteilung der politisch zu begründenden Korrektur bedarf. Ein theoretisches Instrument, mit dessen Hilfe in der modernen Wohlfahrtsökonomik an die dazu notwendige Messung von Ungleichheit herangegangen wird,

ist die so genannte „Soziale Wohlfahrtsfunktion“, die Samuelson bereits 1956 mit explizitem Rekurs auf die Haushaltsnutzenfunktion in die Wohlfahrtsökonomik eingeführt hat (Samuelson 1956).

Fragen der gerechten Verteilung rühren schon immer an die Existenzialien des menschlichen Lebens, an die Frage nach den Voraussetzungen eines „Lebens in Würde“, wie es das Sozialrecht nennt, nach der Versorgung des am schlechtesten gestellten Mitglieds der Gesellschaft mit „primären Gütern“, die Rawls als sozialpolitisches Kriterium heranzieht (Rawls 1982, s. auch Cohen 1993), nach so etwas wie „Basic Capability Equality“, wie Sen es nennt (Sen 1980), im Sinne des Haushaltsparadigmas würde man sagen, an die Frage nach dem, was der Mensch nach objektivierbaren Kriterien für ein „gutes Leben“ braucht. Aus dieser Sicht überrascht es nicht, dass das Haushaltsparadigma gerade in Zeiten krisenhafter wirtschaftlicher und sozialer Entwicklung an Bedeutung gewinnt, nicht zuletzt auch deswegen, weil es dann auch unter lebenspraktischen Aspekten gefragt ist. So rufen heute allenthalben Probleme wie mangelndes ökonomisches Allgemeinwissen oder die zunehmende Überschuldung privater Haushalte die einschlägige Fachkompetenz auf den Plan.

4 Die Renaissance der Haushaltsökonomik

Ich habe zu zeigen versucht, dass das mit der anbrechenden Neuzeit vertriebene Haushaltsparadigma in den modernen Wirtschaftswissenschaften offensichtlich wieder an Boden gewinnt. Das kann man quer durch die Disziplinen beobachten. Es erklärt aber noch nicht, dass in den 1960er Jahren die Haushaltsökonomik als eigenständige Disziplin im Konzert der wissenschaftlichen Arbeitsteilung aufgetaucht ist. Dies folgte sicherlich nicht mit Notwendigkeit aus der beschriebenen Entwicklung, und manche Kollegen haben mir ja auch des Öfteren schon zu verstehen gegeben, dass sie dies durchaus für überflüssig halten.

Nun, die konkrete Ausgestaltung der wissenschaftlichen Arbeitsteilung zu einem bestimmten Zeitpunkt in einer bestimmten Institution ergibt sich sicherlich nicht unbedingt aus wissenschaftssystematischen Überlegungen. Im Fall der Haushaltsökonomik kann man erkennen, dass sie ihre Implementierung als moderne wissenschaftliche Disziplin dem Umstand verdankt, dass der traditionelle Anspruch des Haushaltsparadigmas auf lebenspraktische und politische Relevanz in den 1960er Jahren auf eine dafür aufgeschlossene gesellschaftspolitische Konstellation traf.

Da gab es mehrere Anstöße:

- 1) Die politische Konstellation des Kalten Krieges, aus der heraus sich für Nachkriegsdeutschland ein gewisser Druck ergab, westliche Werte wie etwa den der Familie nach angelsächsischem und skandinavischem Vorbild im Bildungssystem zu verankern.
- 2) Die entsprechend zunehmende Bedeutung von Haushaltsproblemen für schulische Curricula und Beratung, die zum

ENTWICKLUNGEN UND TRENDS

Ruf nach akademisch gebildeten Lehrern und Lehrerinnen sowie Beratungskräften führte.

3) Last but not least die in den 1960er Jahren aufbrechende Wachstums- und Konsumkritik, die die alte Frage nach den Grenzen des Wirtschaftens neu stellte und nach einer Wirtschaftswissenschaft Ausschau hielt, die den Menschen in den Mittelpunkt stellt – kurz, die sich im Grunde das Haushaltsparadigma auf die Fahnen geschrieben hatte.

Genau dieser Ansatzpunkt hat die entstehende neue Disziplin in Probleme geführt. Die ökonomische Haushaltstheorie war in den 1960er Jahren noch wenig entwickelt. Becker und Lancaster schrieben ihre bahnbrechenden Werke 1965 beziehungsweise 1966 und wurden in Deutschland erst allmählich rezipiert (Becker 1965; Lancaster 1966). Als wissenschaftliche Tradition für das neue Fach bot sich vor allem der Institutionalismus an, dem denn auch der erste wichtige deutsche Autor, Erich Egner, verpflichtet war (Egner 1952).

Damit gerieten aber von Anfang an die nicht unproblematischen normativen Implikationen des Haushaltsparadigmas in die Diskussion. Diese normativen Implikationen zeigen sich bereits im Aristotelischen Konzept des „guten Lebens“ und in den entsprechenden Vorstellungen von den „richtigen“ sozialen Beziehungen im Haus und im Staat, und sie ziehen sich über die Historischen Schulen und den Institutionalismus bis in die moderne Wohlfahrtsdebatte: Vertreter des Haushaltsparadigmas müssen sich nämlich fragen lassen, durch welche „Eingeweihten“ oder Experten, durch welche Akteure, durch welchen politischen und kommunikativen Prozess inhaltliche Ausfüllungen des Wohlfahrtskonzepts legitimiert werden sollen. Das gilt für die Unterstützung individueller Entscheidungen im Kontext der ökonomischen Beratung von Haushalten ebenso wie für die wissenschaftliche Begründung sozialpolitischer Maßnahmen, etwa im Zusammenhang mit der Debatte um Sozialhilfeleistungen oder ein mögliches Grundeinkommen. Das ist ein heikles Gebiet. Nicht zufällig waren die Kriterien haushaltsökonomischer Entscheidungen das Thema meiner Antrittsvorlesung (Seel 1973).

Die Haushaltsökonomik hat sich inzwischen weiterentwickelt. Die moderne Renaissance des Haushaltsparadigmas führt ihr reichlich wissenschaftliche Substanz zu. Ein Teil der normativen Problematik, nämlich derjenige Teil, der die sozialen Verhältnisse innerhalb des Hauses betrifft, ist im Verlauf dieser Entwicklung glücklicherweise entschärft worden.

Das will ich zum Schluss noch kurz erläutern: Das traditionelle Haushaltsparadigma wirft – wie ich bereits angedeutet habe – auf die sozialen Verhältnisse im Haus kein wertfreies Licht. Die Interpretation ist vielmehr normativ im Sinne eines sozialkonservativen Familien- und Gesellschaftsideals. Was das konservativ patriarchalische Familienbild betrifft, so ist dieses im Übrigen eines der wenigen Bestimmungsstücke, das den Sturz des Haushaltsparadigmas überlebt und – wie gesagt, Paradigmen sind zäh – in der modernen Wirtschaftswissenschaft Zuflucht gefunden hat. Noch Samuelson (1956) geht bei der Ableitung seiner sozialen

Wohlfahrtsfunktion von einem sozusagen naturwüchsigen Konsensmodell der Familie aus, Becker (1974, 1991) postuliert das altruistische Familienoberhaupt.

Erst die moderne Theorie der kollektiven Entscheidungsfindung im Haushalt entdeckt hinter der Institution die Individuen, die Männer und Frauen mit eigenen Interessen, und macht damit erst mit dem individualistischen Anspruch der Aufklärung ernst – im Übrigen parallel zur institutionenökonomischen Entzauberung des Unternehmenskonzepts.

Mit dieser Öffnung der Black Box ist der Haushaltsökonomik – zum Teil unter dem Rubrum der Genderökonomik – ein weiteres Themengebiet zugefallen, das im Hinblick auf die aktuellen demographischen, beschäftigungspolitischen und ökologischen Probleme zukunftsfähig ist.

Diese Zukunft wird transdisziplinär sein, und vor diesem Hintergrund sehe ich gute Chancen, dass auch die noch offenen Fragen an die normativen Implikationen des Haushaltsparadigmas einer Lösung nähergebracht werden können.

Literatur

- Aristoteles [1973]: Politik. Zürich
- Becker, G. S. (1991): A Treatise on the Family. Cambridge, Mass.
- Becker, G. S. (1974): A Theory of Social Interactions. In: Journal of Political Economy 82, 6. S. 1063-1093; Deutsch: Eine Theorie sozialer Wechselwirkungen. In: Ders. (1982): Der ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens. Tübingen. S. 282-317
- Becker, G. S. (1965): A Theory of the Allocation of Time. In: The Economic Journal 75, 299. S. 493-517. Deutsch: Eine Theorie der Allokation der Zeit. In: Ders. (1982): Der ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens. Tübingen. S. 97-130
- Brunner, O. (1949): Adeliges Landleben und europäischer Geist, Leben und Werk Wolf Helmhards von Hohberg 1612-1688. Salzburg
- Coase, R. (1988): The Firm, the Market, and the Law. Chicago/London
- Cohen, G. A. (1993): Equality of What? On Welfare, Goods, and Capabilities. In: M. Nussbaum; A. Sen (eds.): The Quality of Life. Oxford. S. 9-29
- Coleman, J. S. (1990): Norm-Generating Structures. In: K. S. Cook; M. Levi (eds.): The Limits of Rationality. Chicago, London. S. 250-273
- Damasio, A. (2006): Descartes' Irrtum. Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn. 3. Aufl. Berlin
- Egner, E. (1952): Der Haushalt. Eine Darstellung seiner volkswirtschaftlichen Gestalt. Berlin
- Fehr, E., et al. (2005): Neuroeconomic Foundations of Trust and Social Preferences: Initial Evidence. In: American Economic Review 95 (2). S. 346-351
- Fuhrmann, H. (2003): Überall ist Mittelalter. Von der Gegenwart einer vergangenen Zeit. 2. Aufl. München
- Katona, G. (1960): Das Verhalten der Verbraucher und Unternehmer. Tübingen
- Kuhn, Th. (1962): The Structure of Scientific Revolutions. 2. Aufl. Chicago
- Kyrk, H. (1923): A Theory of Consumption. Boston, New York
- Lancaster, K. J. (1966): A New Approach to Consumer Theory. In: Journal of Political Economy 74 (2). S. 132-157

ENTWICKLUNGEN UND TRENDS

- McFadden, D. (1999): Rationality for Economists? In: *Journal of Risk and Uncertainty*. Volume 19, 1-3. S. 73-105
- Mill, J. S. (1889): *A system of logic, ratiocinative and inductive: being a connected view of the principles of evidence and the methods of scientific investigation*. London
- Mill, J. S. (1884): *System der deduktiven und induktiven Logik. Eine Darlegung der Grundsätze der Beweislehre und der Methoden wissenschaftlicher Forschung*. Leipzig 1873, 1884 (2. Aufl.). Übersetzt von Th. Gomperz nach der 2. Auflage v. J. S. Mill: *A system of logic, ratiocinative and inductive: being a connected view of the principles of evidence and the methods of scientific investigation*. London 1843, 1862 (5. Aufl.)
- North, D. C. (1990): *Institutions and Their Consequences for Economic Performance*. In: *Institutions, Institutional Change and Economic Performance*. Cambridge
- Nussbaum, M. (1993): *Non-Relative Virtues: An Aristotelian Approach*. In: Nussbaum, M.; Sen, A. (eds.): *The Quality of Life*. Oxford. S. 242-276
- Nussbaum, M. (1988): *Nature, Function and Capability: Aristotle on Political Distribution*. In: *Oxford Studies in Ancient Philosophy*. S. 145-184
- Petersen, Th.; Faber, M. (2005): *Verantwortung und das Problem der Kuppelproduktion. Reflexionen über die Grundlagen der Umweltpolitik*. In: *Zeitschrift für Politikwissenschaft* 1/05. S. 35-59
- Pollak, R. A. (1978): *Endogenous Tastes in Demand and Welfare Analysis*. In: *The American Economic Review* 68, 2. S. 374-379
- Rawls, J. (1982): *Social Unity and Primary Goods*. In: Sen, A.; Williams, B. (eds.): *Utilitarianism and Beyond*. Cambridge
- Reid, M. G. (1934): *Economics of household production*. New York
- Samuelson, P. A. (1956): *Social Indifference Curves*. In: *The Quarterly Journal of Economics* 70, 1. S.1-22
- Schmölders, G. (1973): *Sozialökonomische Verhaltensforschung*. Berlin
- Seel, B. (1975): *Grundlagen haushaltsökonomischer Entscheidungen*. In: *Beiträge zur Ökonomie von Haushalt und Verbrauch*. Heft 10. Berlin
- Seel, B. (1973): *Die Kriterien haushaltsökonomischer Entscheidungen*. In: *HuW* 21 (5), S. 227-230, und *HuW* 21 (6), S. 280-283
- Sen, A. (2002): *Ökonomie für den Menschen*. München
- Sen, A. (1980): *Equality of What? In: S. McMurrin (ed.): Tanner Lectures on Human Values*. Cambridge
- Simon, H. A. (1964): *Models of Man, Social and Rational. Mathematical Essays on Rational Human Behavior in a Social Setting*. 3. ed. New York et al.
- Smith, A. (1985): *Theorie der ethischen Gefühle. Nach der Auflage letzter Hand übersetzt und mit Einleitung, Anmerkungen und Registern*. Hrsg. v. Walther Eckstein. Hamburg.
- Smith, A. (1974): *Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen*. Übersetzt von Horst Claus Recktenwald, nach der 5. Aufl. München
- Spitzer, M. (2006): *Neuroeconomics: Values and decisions in the brain-Minutes from the meeting of the Society for Neuroeconomics Kiawah Island, SC, September 15-18, 2005*. *Neuro Psycho Economics* 1, 1. S. 66-68
- Statistisches Bundesamt (2003): *Wo bleibt die Zeit?* Wiesbaden
- Stein, L. v. (1886): *Die Frau auf dem Gebiete der Nationalökonomie*; 6. erw. Aufl. Stuttgart
- Stigler, G. J.; Becker, G. S. (1977): *De Gustibus Non Est Disputandum*. In: *The American Economic Review* 67. S. 76-90
- Tversky, A.; Kahneman, D. (1986): *Rational Choice and the Framing of Decisions*. In: *Journal of Business* 59. S. 251-278
- Veblen, Th. (1899): *The Theory of the Leisure Class*. New York

Prof. Dr. Barbara Seel

Institut für Haushalts- und Konsumökonomik
Fruwirthstraße 48
D-70599 Stuttgart
Tel. +49 (0) 711 - 459-2584
Fax +49 (0) 711 - 459-3953
hhoek@uni-hohenheim.de